

Vorwort

Die folgende Abhandlung ist die im einzelnen vielfach, im großen wenig veränderte Fassung meiner Dissertation, die im Jahre 1966 der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin vorgelegen hat. Für ihre Aufnahme in diese Schriftenreihe bin ich den Herausgebern sehr zu Dank verpflichtet.

Die Arbeit enthält in den ersten zwei Kapiteln Untersuchungen über Fragen des Dialekts, im dritten und vierten solche über einzelne syntaktische und metrische Probleme, im Anhang Besprechungen strittiger Einzelstellen mit hauptsächlichem Augenmerk auf die Feststellung sprachlich möglicher Formen. In keinem der beiden Teile ist auf Vollständigkeit gesehen; das bedeutet für den Hauptteil, trotz seiner systematischen Anlage, ein bestimmtes Auswahlprinzip. Dieses Prinzip war der Nutzen für die Textkritik; eine Zielsetzung, die insbesondere einer neuen Ausgabe des Herondas dienen soll, die der Verfasser beabsichtigt. Einigemale sind kleine Fragenbereiche auch über diesen Gesichtspunkt hinaus voll ausgeschöpft, um der Darstellung den Charakter des Fragmentarischen zu nehmen; jedoch ist auch dann — wie sonst — versucht, über die bloße Beschreibung zu einer Erklärung der Phänomene, d.h. zu den Quellen der Sprache des Herondas vorzudringen, und die Herkunft der Elemente zu bestimmen, aus denen sie sich aufbaut.

Zu letzterem Punkt sind einige grundsätzliche Bemerkungen erforderlich. Es wird als bekannt vorausgesetzt und nicht im einzelnen dargelegt, daß Herondas ionischen Grunddialekt verwendet; die Merkmale dieses Dialekts hat Richard Meister ausführlich beschrieben. Was uns vielmehr hauptsächlich beschäftigt, sind Besonderheiten, und zwar: 1) Verkannte Ionismen, wie ἔσσωμαι; 2) Hyperionismen, wie τᾶλης; 3) Abweichungen vom Ionischen, nämlich: a) Äolismen, wie Μαγάων; b) Dorismen, wie ἀνᾶριτης; c) Einflüsse der Koine, wie Θάλης. Hierbei stellen sich zweierlei Aufgaben: Erstens die von der Überlieferung gebotenen grammatischen Erscheinungen zu deuten, d.h. in die richtige der genannten Gruppen einzuordnen; und zweitens kritisch zu prüfen, ob die so definierten Erscheinungen dem Dichter selbst oder als Fehler der Überlieferung zuzuweisen sind. In beiden Richtungen ergeben sich besondere metho-

dische Probleme. Hinderlich bei der Feststellung dessen, was ionisch und was gemeinsprachlich war, ist oft genug unsere nur dürftige Kenntnis der altionischen Iambographen sowie die mangelhafte grammatische Aufarbeitung des Sprachguts der Koine. Schwierig ist oft die Beurteilung der Hyperionismen, da es keine allgemeingültigen Kriterien für die Frage ihrer Herkunft gibt; es gilt also in jedem Einzelfall die Gefahr bloß subjektiver Entscheidung zu vermeiden. Die Beimischung unionischer Elemente bei Herondas ist Tatsache, dies hat Domenico Bo mit Recht hervorgehoben; sie war aber schwerlich so wahllos-beliebig, wie er annimmt. Es ist zu unterscheiden zwischen unionischen Wortstämmen, die der Dichter anderen Idiomen entlehnt haben kann, und unionischen Flexionsausgängen, bei denen dies nicht wahrscheinlich ist, da solche den ionischen Dialektcharakter des Werks viel offenkundiger durchbrochen hätten.

Zum Schluß möchte ich allen meinen Lehrern Dank sagen, wie auch denen, die sonst zur Förderung der Arbeit beigesteuert haben; besonders Mr. T. C. Skeat, Keeper of Manuscripts am Britischen Museum in London, der mich bei der Lesung des Papyrus an Ort und Stelle unterstützte; Herrn Prof. G. Maresch in Wien für die Möglichkeit, bei der Kleinasiatichen Kommission der Wiener Akademie der Wissenschaften Einsicht in Scheden und Namenindices zu den griechischen Inschriften Kleinasiens nehmen zu können; Herrn Prof. J.-H. Kühn für die Überlassung von Lesarten der Hippokrates-Handschriften aus den unveröffentlichten Materialien des Thesaurus Linguae Graecae in Hamburg; und vor allem Herrn Prof. R. Kassel in Berlin, der die Arbeit angeregt und unermüdlich mit immer förderndem Rat begleitet hat.

V. Schmidt